

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 31

Artikel: Vom hoffen lasse nimmer!
Autor: Balzli, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

warum i mi nid vor den andere, oder sogar vorem Lehrer ha wöllen abzieh.

Aber jitz bini imene neue, länge Hemli dagstunde, es isch mer wägen bis halb uf d'Baden abe ghanget! Gschwind hani i mym Göferli nachegluet, — richtig, da sy no drü glychi, neu! Hemli ppakt gsi. Myn guete Muetterli! Es mueß se i der letzte Nacht no fertig gnäht ha und am Morge hani i myr Schlafstürmi und i mym Reisesieber nide-mal gmerkt, daß i es neus agleit ha. — Jitz hets mer gwohlet, poß tuusig! I parne Gümppe bini über ds Stägli uf (es isch gar kei Leitere gli, wie mer die Meitscheni aggä hei) und überobe het mer es liebs Bekants grüeft und mer es Blägli parat gha uf myer Matraze.

O weh, das het mi es herts Bett dunkt und i ha lang nid chönnen schlafe.

Am breite, wyße Chemi z'mitts im Eschterig isch es brönnigs Petrollämppli ghanget, mit eme glänzige Blätschilt hindebdrä; das het mer, wie ne grüelige Schynqueg, grad i d'Auge zündet. Woni mi uf die anderi Syte feht ha, so het mer der Vollmond Grimasse gschmitte zum offene Eschterigfänster nye.

„Was heßch o geng e so z'mische? Hät di doch einisch still, dämäg cha me ja nie schlafe“, so hets tönt vo rächts und vo links und woni gleit ha, bi üs daheim wärdi ds Liecht glöschet, wenn mer im Bett syge und dämäg chönn i eifach nid schlafe, da het mi e Stimm us em hinterste Egge gluegt z'tröste: „Hät nume chly Geduld, der Lehrer wird wohl gly cho lösche, farn ich er albe scho cho, bevor me nume rächt im Bett gli isch.“

Jitz het imenen anderen Egge es großes Meitschi afa reklamiere: der Lehrer bruchd nüt da ufe z'cho, weme im Bett sygi, das verbätt äs sich de und überhoupst chöm äs jitz das Fockellämppli grad sälber cho lösche, äs wärd de scho merke, daß er nüt meh da obe z'tue heig, wenns fischer syg. — Derna isch es us sym Egge vüerethet, wie ne länge, wyße Geischt, ohni numen am Boden azcho. Uf däne Bodebett isch es gloffe, vo einer Fuekete über die anderi. Ghy het es Meitschi gweiket, es syg ihm uf ds Algerstenoug trappet und es anders het afa lachen und guggle, wills ihns a de Fueksohle kuzeket heig, wo das wyße Gschpänst ihm über d'Fuekete gloffen isch. Es dritts und es vierts het brüelet wie läh: gang abe, du loufisch eim ja übere Buuch! —

Schwyget jitz, süsch chöter de luege wienes ech geit, meimeter öppe, i wöll myni Füek voll Spryke vo däm unghobleten Eschterigbode? Ueberhoupst soll doch das Lämppli lösche wär wott, das schiniert mi kei Brosme! Dermit dert es sich um, verlyret sich inere Bullbedchi und flügt so läng es isch über ne Zynete chlyneri Meitschi nye, wo scho halb gschlase gli sy. Jitz hets es Gschrei ggä, wie wenn me miteme Mäßer uf se z'Dorf wär.

Zwee Lehrer sy mitenand cho d'Stügen uf z'springe. E festi Hand het das länge Rosi bim Hemlirügge padt, äs springt uf und dervo und e grüselige Dreangel i sym murbe Hemli het hinder ihm nachegwäht, wie ne lahme Fäde.

Wo ändlech alles isch beruehiget gsi, ds Lämppli glöschet und d'Lehrer wieder dunde, so brummlet ds Rosi toubt us sym Egge vüre: dummi Doggle, was der syt, so ga z'mögge für nüt u wieder nüt. Aber wartet nume, morn chöter mer de ds Hemli pläke — oder nei, der Lehrer mueß mer es neus houffe!

Antwort hets feini da druf übercho, und so isch ändlech der erst Abe vo de Riggisbärgferie ine rüehjegi Nacht übergange.

Z'mondriß isch e schöne Tag gsi und üfi zwe Lehrer sy mit üs ga spaziere; me isch ine feini Nerdbeeriblütli cho und will mer feini Chörbli und nüt hei binis gha, hets gheiß: äßet, so viel der möget. Das hetis gfallt!

Ds nächstmal, wo mer i d'Nerdbeeri sy, het jedes es Heimbürgerchadeli mitgno und die Gröhte hei Bläkpinte gha, wo mir Chlyne üfi volle Chacheli dry usglärt hei.

Denn hets zum z'Nacht Nerdbeerischnitte ggä und das isch ds feinste z'Nacht gli, vo der ganze Ferie.

Ds Wätter het nämlech der ander Tag scho umgeschlage. Zerßt hets i der Nacht afa gwittere. Mir hei alli abe müeke i ds Nchzimmer und is schnäll alege. Nachhär het jedes müeke näbe ins Göferli oder Reischörbli stah. Mit däm mueß me de schnäll schnäll ufspringe, wenn der Blik nshlat — hets gheiß. Der Lehrer isch bynis blibe. Er het e grohi Bible ufe Tisch gleit und is drus vorgläse. Die längerji erger hets bliht und tonneret, wie wenn der jüngst Tag chäm und öppe zähe Chinder hei pläret und nach der Muetter grüeft.

Ändlech hets du afa ragnen und ds Blihe und ds Donnere het nachdina ufghört.

Mir hei wieder ufe chönn uf üfi Bodebett und es isch mer, i ghöris hüt no döpperle, wie mit hunderttuusig syne Hämmerli, uf däm grohe Ziegelbach über üsne Chöpfe. — Am andere Morge bim Erwache hets geng no döpperlet uf de Ziegel, nachhär hets der ganz liebäng Tag und fald die ganzi Ferien us geng gränet. Mir hei niene hi meh chönn und mi het im Huus und um ds Huus ume sich Jnt vertribe mit Spiel mache und mit Singe.

Uefi zwe Lehrer hei mer mänglich stundelang nüt ghy und die Grohe hei agfange die Chlyner z'regiere und z'fuoniere. Ganz hunderts ds Gröhte von allne, das länge Rosi, isch e grüselige Regänte gli. Es het die Chlynachte geng vora i ds Bett gjagt; heitertags hei si ds Sädel müeke, wenn die Gröhere zum Alexsee no Mäßer pugt hei i der Chuchi unde.

Ja sälber ha no nid zu de Grohe zellt, i bi so zwüsche düren Eis gli und geng es Biheli en Eispänner. Die Grohe hani vielicht e chly benndet und de Chlyne hani stillvergnüegt zuegluegt, wenn si, jedes miteme Nase i der Hand, über d'Stügen-uf sy. Ds Lekte het gewöhnlech vergäße, die Türe mitem härzförmige Heiterloch zuegtue; de hani dären e ghö-rige Schupf ggä und bi den andere nache, dör d'Stügen-uf.

Es isch de öppe no chly über die Grohe gschumpfe worde, ganz hunderts über ds länge Rosi, die tuusigs Regänte. Die Chlyne hei ihns grüüsi ufem Zug gha und wo inere Nacht einisch das Malheur passiert isch, daß under däm schwäre Meitschi es Vafen abenander und i Stüdi ver-fahren isch, so het e keis verrate, weles daß der gspalte Safe grad just vor Rosis Fuekete het zwäggestelt gha.

Ds Rosi natürlech het „Mordio“ brüelet und sogar e chly blüetet, bis daß ihm öpper mit emene Zwächeli isch cho verbinde. Die Chlyne hei sich müüselistill gha, aber der ander Tag, was gheißet het, ds Rosi dörfi nid ufstah, süsch chönnts de wieder afa blüete und besseri lang nid, da isch eis, gwüß fald ds Chlynachte, zuenihm uf d'Matraze glasse und het ihm us „Rosa von Tannenburg“ vorgläse, so lang, bis daß ds Rosi nümme het möge lose.

Die andere hei im Verstecke guglet und hei der „Regänte“ ds Malheur nid vergönnt. — „Hüt cha finis einisch nid regiere, d'Rosle“, so hei sie enander i d'Ohre küschet und am Aben isch me ne ganzi Halbstund später i ds Bett als gewöhnlech.

Z'mondriß isch ds Rosi wieder zwäg gli und het mit üs chönn heizue fahre. Es het nid so übermüetig ta wie gewöhnlech und isch füzündrot worde, wonihns e Lehrer gfragt het, ob es sym zämmekrutete Thron tüegi nachestudiere.

Die Ferie het äs allwäg o nie vergäße.

Vom Hoffen lasse nimmer!

I.

Vor etlichen Jahren sah ich sie zum erstenmal. Sie war jung, kaum 17 Jahre, blond und schlank gewachsen, und zart wie die Schneeglöcklein, die draußen in den Beeten blühten. Aber froh blühte sie um sich, grüßte mich lachend: „Guten Tag, Schwesterlein, nicht, wir sagen uns „Du“?

Wir müssen ja nun wohl ein paar Wochen miteinander auskommen, da klingt's heimlicher, willst du?"

Natürlich wollte ich, denn auch ich war jung, das gleiche Leiden hatte uns in demselben Haus zusammengeführt, und ich freute mich, eine Kameradin zu haben.

Grete hatte sich zierlich in den Korbstuhl gelehnt, rümpfte das feine Näschchen über unsern einfachen Raum, der ein wenig an ein Krankenzimmer gemahnte, und — ja, indem es einfach nach Ärzten rief! „Weißt du“, plauderte sie, „ich komme vom Welschland aus einer reizenden Pension. Ich liebe frohes Leben, ich muß musizieren, tanzen und lachen können, oh, dann geht es mir gut! Ich liebe die Blumen, die Tulpen, den Flieder und vor allem die weißen schlanen Lilien. Findest du auch, ich sei eine weiße zarte Lilie? Meine Mutter nennt mich so, seit ich krank geworden bin.“

Krank?! — Nein, gelt das bin ich nicht? Bloß ein wenig müde, ja, und als die Bauern ihre reifen Garben banden, da fing der Husten an.“

Ich sah es lange an, das Gretelein, das nur froh und jung sein wollte und dem Müdigkeit und Husten keinen Kummer machten.

Manchen Tag lagen wir dann zusammen auf dem Balkon vor unserer Krankenstube. Grete sang ein Schellenlied übers andere, lachte immer wieder silberhell. Jeder Mensch war doch so gut mit ihr, das Leben in der Sonne war so wunderschön! Wir freuten uns an den blauen Lenz- und Sommertagen, träumten an die nahen, weißen Berge hinüber. Dann wieder lauschten wir dem Föhnsturm, der im Bergwald rauschte, bald düster und fliegend, bald jauchzend und wild, so recht zum Kampf wider alle Nöte gemahnend. Da staunte das zarte Gretelein wohl und dann kam auch über seine Seele etwas von der erhabenen Größe und Kraft der Bergwelt, in der es genesen durfte. So zerrann der Sommer, die Stunde kam, da das Mädchen heimwärts ziehen konnte. Wie jubelte es, wie freute es sich! Als wir uns die Hände zum Lebewohl reichten, sprach es, nach den blauen Bergen schauend:

„Nun liebe ich nicht nur Singen, Tanzen und Fröhlichkeit, ich liebe auch die dunklen Wälder, die stillen Berge und die Menschen hier, die wie ich, der Hoffnung leben, die krank und einsam sind und die doch das große Freuen kennen.“ —

Jahre gingen über jenen Abschiedstag. Das Gretelein hätte ich wohl vergessen, hätte es nicht seine Briefe ins Haus flattern lassen. Sie erzählten von Blumen und Liebe, von sonnigen Tagen im Süden, von Freude und strahlender Kraft. Ich freute mich herzlich daran; aber — „Liebe, kleine Lilie“, dachte ich mir heimlich, „möge dir nie zerbrechen, was dich gut und froh sein läßt.“

II.

„... es ist Lenz, ich bin wieder im Bergland. Schwesterlein, willst auch du nicht wiederkehren? Nein, wer stark geworden ist, wer sich sein Brot erschaffen kann, der ist ja viel glücklicher als wir hier oben, der bleibt, wo es ihm gut ergeht.“

Spürst Du nun schon heraus, daß mir oft ein wenig schwer ist, daß heimlich in mir eine Angst lebt, ich sei krank, wie jedes dieser Menschenkinder in diesem Sanatorium? Ich liege viel und sinne. In meinem Herzen klingen tiefere Töne jetzt. Vielleicht darum, weil ich gelernt habe, einen leisen Schmerz und scheue Zweifel in mir zu tragen. Die Frage, werde ich nun stets so hin und her geworfen werden zwischen Höhe und Tiefland, zwischen Kranksein und heißem Lebensdurst und -willen, schau, die drängt in mir nach einer Antwort. Ich warte auf ein frohes „Nein“ des Arztes, auf ein starkes, neues Strömen der Kraft in meinen jungen Gliedern. Ich warte Tag für Tag, oft schon ein wenig ungeduldig, wenn ich müde bin; aber dann ist wieder tönender Jubel im Herzen, wenn ich auf sonnigen Wanderungen berg-

wärts schreiten darf. — Ich liege, wandre, leide leise, ich sage, — und glaube dennoch an ein Heil!“

„... September, Herbstesahnen! Und wie ein Vogel, der den Süden rufen und locken hört, daß er fliegen muß, so ist dein Gretelein!“

Vergangen sind jetzt alle Nöte, vergessen, daß es auch Kummer gab! Weil ich glaubte, weil ich gefunden wollte, ist es denn geschehen! Ich rüfte mich, aus der Stille da hinabzusteigen, zu euch, wo das Leben tausendfältig strömt, wo mir seine Wunder alle, alle offen stehn. Zurückgegeben bin ich ihm, ich will es lieben, und ich will ihm danken. —

III.

Heute muß ich immer wieder meine Gedanken hinauf ziehen lassen ins Bergland, mein Herz zittert in Traurigkeit. Meine weiße Blume ist wieder krank, so krank, daß sie kaum mehr blühen mag. Ich war bei ihr, und mit brennenden Lippen hat sie zu mir von dem gesprochen, was ihre Erdentage noch ausfüllt. Es ist eine wunderame, starke Hoffnung, die sie am Leben hält, und eine tiefe Sehnsucht läßt ihre Augen dunkel und versunken leuchten.

Ich habe meinen Arm um sie gelegt. Sie plaudert, von qualvollem Husten immer wieder unterbrochen. „Weißt, Schwesterlein, wenn die Sonne höher steigt, einer ersten Ansel Lied ertönt, dann steh ich auf, breite die Arme zum Fliegen aus und kehre heim zu meinem Liebsten im Tal. Wie wird er glücklich sein, wie wird er staunen, wie gut es mir geht! Ich liebe ihn so sehr und denk, bald darf ich immer, immer bei ihm bleiben! Ich freue mich so! Gelt, wie ich stets etwas Herrliches zum Freuen habe? — Drüben am Waldrand wird im goldenen Sonnenschein unser Häuschen stehen, ein blühender Kirschbaum davor, und ferne werden mich meine helfenden Berge grüßen. Wie wird es schön sein, wie werden mein Liebster und ich Gott danken! Nichts wird mir mehr wehe tun und flüsternd neigte sie sich mir entgegen: „Vielleicht erfüllt Gott mir meine innigste Sehnsucht, darf ich einem lieben Kindlein Mutter werden. O Leben, o liebes! Schau, ich träume davon, wenn ich allein bin, und dann will mich das Glück fass überwinden.“

Sie lauschte ihren Worten nach wie einem silbernen Ton, faltete die Hände, blickte still versunken in den verdämmernden Abend hinaus, und leise legte sich der Schlaf auf ihre glänzenden Fiebertaugen. Einmal nur, schon halb im Schlummer, lächelte sie seltsam fein: „Schwesterlein, oder glaubst du, daß ich bald doch sterben muß?“ — Aus dieser lächelnden, scheuen Frage fühlte ich, daß das Gretelein nicht an sein Sterben glaubte, daß es mit der großen Sehnsucht und Hoffnung im Herzen verlöschen werde.

Wann wird es sein? Bang und traurig frage ich mich auch heute wieder. Wohl nicht heute, nicht morgen, vielleicht entflieht seine Seele mit dem Lied der Ansel im traumhaft schönen Lenzabend. Vielleicht auch erst, wenn im Feld die Garben stehn. —

Liebe, weiße Lilienblume, wie reich bist du, wie gütig ist Gott zu dir, daß er dich nicht kämpfen läßt, wie tausend andere deiner jungen Schwestern! Kämpfen wider das entfliehende Leben, das für euch doppelt dornenreich und mühsam ist und das ihr dennoch segnend liebt! Daß du in blühender Hoffnung und Sehnsucht vergehen darfst.

J. Balzli.

Liebe.

Liebe ist Leben.

Liebe ist Not.

Liebe ist Geben.

Liebe ist Brot.

Liebe ist Alles!

Liebe ist Gott!

Sat sie ein Ende,

Ist es der Tod!

Anny Mosmann.